

Leipziger
Tageblatt



No. 195. Freytags

Den 14. Juli 1815.

Die Wahl des Gatten.
Zum Theil wahre Geschichte.
(Fortsetzung.)

„Nun wie steht's? Sie sind doch gut aufgenommen worden? Mit solchen allerliebsten Höflichkeiten, nicht wahr?“ fragte Börner seinen Gast, indem er, um den Sinn der letzten Worte anzudeuten, das Zeichen des Küßens machte.

„Einschen thut noch etwas fremd gegen mich,“ antwortete Anton, der zu gutmüthig war, um dem etwas hitzigen Onkel die Wahrheit zu sagen, ziemlich kleinlaut.

„Jungfräuliche Grillen, die durch die Erneuerung Eurer Bekanntschaft in einigen Tagen wieder verschwinden werden. — Jetzt kommen Sie mit in den Garten, da will ich Ihnen zeigen, was ich in Ihrer Abwesenheit gebauet und angepflanzt habe,“ versetzte Börner, und zog ihn mit sich fort.

Sobald sie das Haus verlassen hatten, kehrte Florentine in ihr Zimmer zurück. Aber

kaum hatte sie ihre Beobachtungen über den Bewohner eines gewissen Zimmers im Gasthause gegenüber wieder angefangen, so trat Lante Börner zu ihr ein.

„Meinen Glückwunsch und meinen Segen dazu. Der Brautigam ist da, die Hochzeit ist nah!“ rief sie ihr scherzend zu.

„Was meinen Sie damit?“ erwiderte Florentine ziemlich trocken.

„Berstelle dich nur nicht. Ich weiß ja alles, so gut wie du. Auf den Sonntag ist Verlobung, in vier Wochen das erste Aufgebot, und in acht Wochen die Hochzeit. Hernach heißt es Madam Waller.“

„Wenn Sie mich meinen, so irren Sie sich.“

Sage du das keiner Frau, die in der Welt etwas erfahren hat. Du und Waller, ihr wasret ja von Kindheit an gute Leute mit einander. Ich weiß mich recht gut zu erinnern, wie freundlich du lächeltest, als er vor zwei Jahren es war gerade an meinem Geburtstage — zu dir sagte: Höre, Einschen, nunmehr wird es der Onkel wohl bald erlauben, daß wir ein

ander heirathen. Alsdenn wollen wir ein schön-
nes Rittergut kaufen, und recht vergnügt mit
einander leben.“

Es war alles gegründet, was die Tante
sagte. Der alte Bärner hatte frühzeitig den
Plan einer Verbindung zwischen Florentinen
und Wallern, der ein Sohn eines seiner lieb-
sten Jugendfreunde und ein entfernter Ver-
wandter von ihm war, gemacht. Als Kinder
hätte man die Lehren, um sie frühzeitig an ein-
ander zu gewöhnen, häufig zusammengebracht,
und es war dadurch wirklich eine gewisse An-
hänglichkeit unter ihnen entstanden. Weil
Bärner oft den Wunsch äußerte, Florentinen
einmal mit Wallern verheirathet zu sehen, so
war ein gewöhnlicher Spaß, der von den Be-
kannten seines Hauses gemacht wurde, daß man
ihr sagte, sie werde mit der Zeit Wallers Gattin
werden, und Jedermann in dem kleinen Städt-
chen Marienthal, dem Orte ihres Aufenthaltes,
glaubte, daß aus diesem Späße noch Ernst
werden würde. Auch war Florentine in der
That mit dem Gedanken vertraut worden, daß
sie für Waller bestimmt sey. Die Anhänglich-
keit des Lehren, der einige Jahre älter als sie
war, fing sogar mit der Zeit an, in ein wahr-
meres Gefühl für sie überzugehen. Aber auf
Bärners Verlangen mußte er sich auf ein Paar
Jahre von ihr trennen, und sich auf ein ent-
ferntes Institut begeben, um sich von der
Landwirthschaft, der er sich gewidmet hatte,
noch einige wissenschaftliche Kenntnisse zu erwer-
ben. Bärner trennte ihn aber hauptsächlich
deshalb auf ein Paar Jahre von seiner Nichte,
weil er sich einen Zeitpunkt festgesetzt hatte, vor
dessen Eintritt er die Einwilligung zu ihrer
Verbindung geben wollte. Deshalb ertheilte er

auch, als ihn derselbe, ehe er noch auf das Ins-
titut ging, einmal um die Beschleunigung ders-
selben bat, zur Antwort:

„Es taugt nichts, wenn die Mädchen zu
jung heirathen. Wenn Florentine achtzehn Jahre
alt seyn wird, will ich euch meine Einwilligung
mit Vergnügen geben.“

Aber freilich bereuete er diese Zögerung
nicht wenig, als er jetzt entdeckte, daß sich
ein zweiter, begünstigter Bewerber eingefunden
hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichtliche Anekdoten.

Kaiser Stigmunds nefanda schisma
ist bekannt; aber noch komischer wird die Anek-
dote in ihrem Zusammenhange. Als nämlich
der Kaiser in der Kirchenversammlung zu Cost-
niz mit lauter Stimme die berühmten Worte
gesprochen hatte: *Date operam, ut illa
nefanda schisma eradiceur*, stieß ihn
der Cardinal Placentinus, der zunächst neben
ihm saß, heimlich an, und sagte: „*Domine,
schisma est generis neutrius.*“ — „Wer
sagts?“ fragte der Kaiser. — „*Priscianus.*“
— Der Kaiser antwortete verdrüsslich: *Pla-
centine, Placentine, mihi non places,
licet omnibus placeres; an non ego
sum Rex Romanus, et super Priscia-
num et eius Grammaticam?* —

Burkhard, Graf von Linzgau, Buchhorn
und Romsfort, wurde im Jahre 959 vom

Kaiser Otto selbst, vermittelst der Befehlung mit Ring und Stab, als Abt von St. Gallen bestätigt. Burkhard war sonst ein tapferer Ritter und braver Kämpfer gewesen, aber ein Sturz mit dem Pferde machte ihn für den Krieg unbrauchbar. Das bei dieser Gelegenheit zerbrochene Bein wurde so schlecht geheilt, daß er von der Zeit an hinkte. Von ungefähr traf sich, daß der Dechant, den Burkhard zu St. Gallen vorfand, auch hinkte. Als das her einst der Abt Rebo von Lorch auf Befehl des Kaisers nach St. Gallen kam, um daselbst Bistaffon zu halten, und die beiden hinkenden Herren erblickte, konnte er sich des Lachens nicht enthalten. Diese sahen ihn betroffen an, aber er kam ihren Beschwerden schon mit der Antwort entgegen: „Bekümmert Euch nicht ob Eures Gebrestes, liebe Herren, denn es ist immer besser für die Untergebenen, wenn die Regenten, als wenn die Regierung hinkt.“

Die Egoisten.

(Ein Traum von Mercier.)

Ich träumte, und mir war, als faßte mich ein weißgekleidetes Gespenst bei der Hand. Seine Hand war kalt, so kalt, daß ich mich mit Gewalt loswinden wollte; aber das Gespenst war der stärkere Theil, und führte mich mit sich hinweg in ein langes, langes unterirdisches Gewölbe, an dessen Ende sich ein enger und sehr niedriger Eingang zeigte. Ich mußte mich tief unter die Thüre bücken, und nachdem ich eine Strecke auf den Händen gekrochen war,

trat ich in einen sehr geräumigen, aber dunkeln und traurigen Ort.

Dies unermessliche und melancholische Gebäude wurde bloß von drei sehr hohen und ganz oben an der Decke brennenden Lampen erleuchtet. Auch kämpfte das Licht nur sehr ohnmächtig mit der Finsterniß. Wie ich die Augen auf die Erde richtete, erblickte ich Grabmäler, Todtenurnen, Särge, und rings umher an den Mauern Mauisoleen.

Ganz unvermuthet erhob sich mitten in dem leeren und geräumigen Saale eine Art von freistehenden Thron; ich erblickte ein Phantom in grünes Tuch gekleidet, und hörte das Geisde eines Haufen Volks, der sich auf eine halb offene Thür zudrängte.

Sie wurde von einer Figur von kurzer, ungestalter Taille, einem dicken und schweren Kopfe, plumphen Nieren, gekrümmten und mit Dinte besetzten Nägeln bewacht. Ihre Stimme glich dem Schnarchen eines Schlafenden; ein beständiges Schlucken zeigte, daß es mit ihrer Verdauung nicht gut von Statten ging. Auf ihrer Stirn stand geschrieben: Finance. Auf der andern Seite stand eine furchtsame, ausgetrocknete und schielende Figur, und hielt den zweiten Flügel. Ohnerachtet ihre Magerkeit und ihr Elend sie verriethen, so suchte sie sich doch das Ansehen von etwas zu geben. — Auf ihrer rechten Wange, die sie zu verbergen suchte, stand: Ressource.

Beide öffneten der Menge, die sich drängte und mit den Armen in die Seiten stieß, die Thüre. Einige hatten Stirn und Nase voll Kupfer, einen ungeheuern Bauch, podagrische Beine und einen apoplektischen Hals. Andere waren mager, ohne Schenkel und Baden, mit

Strichen Wägen, abgetragenen Perücken und unrafftem Barte.

So wie eins von den Originalen die Thüre erreichte, zog es einen größern oder kleinern Geldsack aus der Tasche, und reichte es fast mit gefalteten Händen dem Phantome, indem es ein unterschriebenes Pergament dafür forderte, Jeder rief: „Nach meinem Tode mag der Himmel einfallen: ich verdopple meine Einkünfte, brauche nicht zu arbeiten, kann statt zwei Gerichte vier auf meinem Tische haben, kann Kutse und Pferde halten. Meine wertheften Verwandten mögen sich nach einer andern Erbschaft, Dame * * nach einem andern Manne umsehen. Ich mag auf der ganzen Welt niemand angehören, als mir selbst.“

Ein einstimmiges, einformiges Rufen, daß etwas Wildes und Furchterliches hatte, ließ sich von allen Seiten hören. „Ich, ich, und wieder ich, und nie ein anderer, als ich!“ Dies schreckliche Ich zerriß Aller Ohren und Herzen, und Jeder wiederholte es im wilden Taumel.

(Fortsetzung folgt.)

Logogryph.

Es scheidet und reinigt das ganze Wort
Und schlägt dir zum Heil eine Wunde.
Ein Zeichen nun nimm von dem Samen fort,
Es hüll's bis zur Scheidestunde
Den Quell des irdischen Lebens ein,
(Er darf im Lauf nicht gestört seyn.)
Die beiden letzten gestrichen:
Schon manches Uebel ist durch mich gewichen.

Thorzettel vom 13. Juli 1815.

| Grimmaisches Thor. | U. | Kannstädter Thor. | U. |
|---|----|---|----|
| Best. Ab. Hr. Baron v. Manteuffel v. Dresd. p. d. | 12 | Best. Ab. Hr. Rfm. Hüßling v. Altona, v. Heubner | 5 |
| Vorm. Die Dresdner z. Post | 7 | Se. Durchl. der Prinz v. Mecklenburg-Strelitz, v. | |
| Hr. Rfm. Seldenhammer u. Oswald v. Wien, p. d. | 7 | Hildburghausen, im H. de B. | 9 |
| Nachm. Die Weger u. Wiener z. Post | 3 | Vorm. Hr. Rfm. Hobitz v. Naumb. im Belkan | 7 |
| Eine Ekaff. von Eilenburg | 5 | Hr. Rfm. Cunliff, von London, im Kranich | 8 |
| Halleisches Thor. | U. | Die Casler f. Post | 6 |
| St. Ab. Hr. Möller v. Hannover, im H. de B. | 6 | Nachm. Die Frankfurth afM. r. Post. | 5 |
| Hr. Rfm. Heckscher v. Hamburg, im Hot. de Bav. | 8 | Eine Ekaff. von Wersburg | |
| Nachm. Hr. Rfm. Holzmann von Cöthen, im gold. | | Hr. Rf. Searth, v. Naumburg, in Bärmanns Hse | 5 |
| Strauß | 2 | Peters Thor. | U. |
| Hr. Prof. Hasfeld, von Berlin, p. d. | 3 | Vorm. Die Chemnitzer z. Post | 8 |
| Hr. Senat Schröder v. Stralsund, im H. de B. | 7 | Nachm. Die Ränberger z. Post | 3 |
| Hr. Deton. Müller von Gottesgnade, im Schilde | 4 | | |

Theater. Heute, den 14. Juli: Wallenstein. Trauerspiel in 6 Aufzügen, von Schiller.